



BIRGIT
JASMUND

Die
Maitresse

Aufstieg und Fall der
Gräfin Cosel

HISTORISCHER
ROMAN

atb

Flur hinein. Das Zimmer sah aus wie der direkte Schlund in die Hölle. Das Geschrei des Gesindes erfüllte das Haus. Ihre Furcht wollte sich wie ein lähmender Mantel um meine Schultern legen. Entschlossen schüttelte ich ihn ab, wenn nicht alles verloren sein sollte, durfte ich nicht den Kopf verlieren. Es blieb auch keine Zeit, mir über die Ursache des Feuers Gedanken zu machen und dass ich nun zum zweiten Mal einen Ball bei der Gräfin Reuß versäumen würde.

Der nächste öffentliche Brunnen befand sich in der Großen Frohngasse. Ich schickte die Diener dorthin, mehr Wasser zu holen. Eigenhändig stand ich nahe am Feuer und schüttete Wasser hinein. Es musste mich jemand wegziehen, damit die Flammen mich nicht erfassten. Augenblicke später fand ich mich auf der Gasse vor dem Haus wieder.

Ich hörte den Türmer Alarm blasen, und gleich darauf läutete auch die Feuerglocke, die die Handwerksmeister und ihre Gesellen herbeirief. Sie kamen auch gleich darauf mit Eimern und Feuerpatschen gelaufen. Es trafen Schaulustige ein, die sehen wollten, was es vor dem Haus gab. Es war kaum noch ein Durchkommen auf der Gasse. Die Männer, die das Feuer bekämpfen wollten, wurden massiv behindert, während sich die Flammen weiter ausbreiteten. Sie erreichten den Hof, den Dachstuhl. Das Wetter war in den letzten Tagen trocken gewesen, und alles brannte wie Zunder.

Das konnte ich nicht mit ansehen. Die Schaulustigen drängte ich zurück, bis sich eine Gasse bildete, auf der die Brandbekämpfer ungehindert zum Haus und zum Brunnen gelangen konnte. Ich forderte die Männer auf, eine Eimerkette zu bilden, zeigte ihnen, wie. Das Feuer fraß sich trotzdem weiter durch das Haus, aus dem Dach stieg bereits Qualm auf. Auf einmal wurden Rufe laut. Entsetzen schwang in ihnen mit.

»Was ist passiert?« Ich hielt einen vorübereilenden Knecht an. Sein Gesicht war streifig schwarz vom Ruß.

Er wischte sich mit der Hand über die Stirn. »Über den Ställen ist das Stroh und Heu mit einem Knall in Flammen aufgegangen. Wir versuchen, die Pferde herauszubringen.«

»Und?«

»Die armen Biester drehen völlig durch. Die einen wollen wild davonstürmen, die anderen sich nicht vom Fleck rühren. Ich muss weiter.« Er tippte sich kurz grüßend an die Stirn und rannte davon.

Gleich darauf sah ich einige Pferde im Galopp aus dem Hof stürmen. Männer hingen an den Führstricken und versuchten, mit den verzweifelten Tieren Schritt zu halten.

Das Gedränge auf dem Platz vor dem Haus wurde noch größer, als eine vergoldete Karosse ankam. Vier Rappen stampften im Geschirr. Die Kreuzgasse bot kaum genug Platz für die Kutsche. Die Menschen wichen zurück. Die Löscharbeiten gerieten ins Stocken. Das konnte ich nicht hinnehmen. Am Ende brannte noch das ganze Haus ab und mit ihm das Stadtviertel.

»Zu mir! Männer zu mir!«, rief ich und winkte. »Wasser! Wir brauchen hier Wasser! Nicht aufhören! Die Eimerkette!«

Ich schwenkte meine Arme. Die Männer setzten sich wieder in Bewegung. Wasser wurde vom Brunnen herbeigetragen, die Eimerkette kam wieder in Gang.

Nur aus dem Augenwinkel nahm ich wahr, dass ein stattlicher Herr in funkelnder Kleidung die Karosse verlassen hatte. Auch der Bürgermeister war inzwischen eingetroffen und trat auf mich zu. Er flüsterte mir ins Ohr.

»Der König ist gekommen, um sich persönlich von der Bekämpfung des Feuers zu überzeugen. Er ist beeindruckt von Eurem mutigen Einsatz, Madame.«

Ich schaute auf. Der König stand dicht neben mir, und ich versank in einem Hofknicks. In diesem Moment wurde mir bewusst, dass ich mich im Ballkleid um die Löschung eines Brandes bemüht hatte und welchen Anblick ich bieten musste. Das war nicht, was ich den König hatte sehen lassen wollen, aber es war zu spät, mich seinen Augen zu entziehen. Tapfer setzte ich ein Lächeln auf.

»Madame, dank ihrer entschlossenen Umsicht kann das Feuer nun ganz gelöscht werden. Die Gefahr für die Stadt ist gebannt. Nicht viele Frauen besitzen ihren Mut. Ich biete ihr einen Platz in meiner Kutsche an, um zum Ball der Gräfin Reuß zu fahren.«

Ich brachte kein Wort heraus. In der königlichen Karosse fahren ... in meinem Aufzug.

Der König hob mich aus dem Knicks hoch, in dem ich noch immer verharrte. Er geleitete mich zur Kutsche. Ein Page klappte den Tritt herunter und half mir hinein. Der König stieg nach mir ein. Die Pferde zogen an.

Der König höchstselbst gab mir sein Taschentuch und hielt einen kleinen Spiegel für mich, damit ich Gesicht und Hände säubern konnte.

Der Ball im Palais Reuß dauerte die ganze Nacht, und stets fühlte ich des Königs Blicke auf mir ruhen.

Kapitel III

· 1731 ·

Der Winterwind heulte auch um das Herrenhaus des Rittergutes Postelau, trieb den Schnee vor sich her und hatte den weitläufigen Park in ein bizarres weißes Wunderland verwandelt. Nur hinter vier der vielen Fenster schimmerte Licht. Sie gehörten zum großen Esszimmer im Erdgeschoss. Dort hätten am Tisch zwölf oder mehr Personen Platz gefunden. Das Tischtuch bedeckte aber nur ein Ende der Tafel, wo zwei Gedecke einander gegenüberlagen. Kerzenlicht spiegelte sich in Kristallgläsern, und eine Gruppe spielender Delfine aus Bronze bildete den Tischschmuck. Der hochlehnige Stuhl des einen Platzes war durch einen mit Kissen gepolsterten Lehnstuhl ersetzt worden. In zwei Kaminen flackerten die Feuer.

Die Hausherrin betrat auf den Arm ihrer Zofe und einen Gehstock gestützt das Zimmer. Laetitia von Kobsdorff hatte bis vor einem halben Jahr ihre Tage im Bett verbracht, sich allenfalls in einem Sessel ans Fenster tragen lassen. Im Juni 1730 ergab sich allerdings das Erfordernis einer Reise nach Radewitz, und ihr blieb nichts anderes übrig, als ihren Schmerzen zu trotzen. Seitdem stand sie jeden Tag auf und legte alle Wege im Haus auf ihre Zofe Engelbrecht gestützt zurück. Größere Strecken ließ sie sich in einem Stuhl auf Rädern schieben. Ihre körperliche Schwäche machte sie mit ihrem klaren Verstand wett. Scharf blickende Augen huschten im Esszimmer umher.

»Wo ist mein Enkel?«, rief sie mit kräftiger Stimme.

»Sie meinen den jungen Herrn Emilius von Kobsdorff, gnädige Frau?«, erkundigte sich die Zofe.

»Wen sonst?«

»Er ist nicht hier, gnädige Frau«, antwortete sie mit flacher Stimme.

»Das sehe ich selbst. Aber warum?«

»Das Wetter.« Engelbrecht deutete zu einem Fenster, vor dem wirbelndes Weiß jegliche Aussicht verhinderte. »Bei diesem Wetter macht sich niemand auf den Weg von Dresden nach Postelau.«

»Dieses Sausen und Brausen den ganzen Tag macht einen noch irre im Kopf. Ich werde es im Schlaf noch hören.« Dann setzte Laetitia von Kobsdorff hinzu: »Das bisschen Wind ist kein Grund, seine Großmutter nicht zu besuchen. Nachdem ich ihm geschrieben und ihn für den heutigen Tag hergeben habe. In meinen jungen Jahren hätte ich nie gewagt, eine Einladung meiner Großmutter zu missachten. Der Nichtsnutz soll mir nur unter die Augen kommen.« Sie ergriff den Stock, der neben ihr am Tisch lehnte, und fuchtelte damit herum. Von unten schlug sie gegen die Tischplatte, gegen den neben ihr stehenden Stuhl. Dann verhakte sich der Stock zwischen den Stuhlbeinen, und sie ließ ihn los.

»Der Koch lässt fragen, ob das Essen aufgetragen werden kann?«, fragte ein stämmiger Diener von der Tür her. »Es ist alles fertig.«

»Es hat wohl keinen Sinn, auf meinen nichtsnutzigen Enkel zu hoffen.« Laetitia von Kobsdorff warf einen wütenden Blick auf den Mann, als wäre das seine Schuld.
»Auftragen!«

Der Diener sprang sofort davon. Gleich darauf kamen zwei andere herein, die auf großen Tablett Schüsseln, Terrinen und Platten brachten. Die ersten beiden Gänge und die Zwischengerichte. Danach hatte Laetitia von Kobsdorff drei weitere Gänge angeordnet. Alles in allem genug, um zwei Dutzend Personen zu beköstigen. Die Gerichte wurden auf den Tisch gesetzt, und der erste Diener des Herrenhauses bot ihr davon an. Sie ließ sich eine winzige Portion Kalbsnieren in Buttersoße und ein Löffelchen sauer eingelegte Zwiebeln auf tun. Als mit Käse überbackener Schinkenbraten, eine Gemüseterrine und eine Schale Krebschwanzsuppe folgen sollten, winkte sie ab, verschmähte auch die Scheibe weißes Brot, die ihr der Diener in einem Korb anbot.

»Ich bin eine alte Frau. Was will er, dass ich alles esse?«, sagte sie unwirsch.

Etwa zur gleichen Zeit, als Laetitia von Kobsdorff auf ihren Enkel wartete, saß dieser in der behaglich durch einen Ofen geheizten großen Wohnstube des Dresdner Arztes Laurenz Schumann und seiner Frau Therese. Die Männer hatten die Beine dem Ofen entgegengestreckt und lümmelten sich gegen Kissen in ihrem Rücken. In den Händen hielten sie Portweingläser, und eine Karaffe mit dem bernsteinfarbenen Getränk stand in Reichweite. Therese Schumann war sichtbar schwanger und verzichtete in dieser Zeit auf

Anraten ihres Mannes auf geistige Getränke; in ihrer Tasse dampfte Tee. Ihre Füße ruhten auf einem Kissen, und neben ihr auf dem Sofa stand ein Korb, aus dem seit Wochen unverändert eine Stickerei quoll.

Das Ehepaar hielt nichts von dem viel gepflegten Brauch, dass sich die Damen nach dem Abendessen zu Likör und Tee in einen Salon zurückzogen, während die Herren mit Cognac oder Portwein im Esszimmer blieben. Im Hause Schumann setzten sich alle zusammen nach dem Abendessen in den Salon. Emilius hätte gerne einige Worte mit seinem Freund allein gewechselt und warf Therese deshalb wiederholt Seitenblicke zu. Sie bemerkte nichts davon oder wollte es nicht; jedenfalls rückte sie sich behaglich im Sessel zurecht und nippte am Tee.

Nach dem ersten Glas Portwein steuerte Emilius ohne Umschweife und trotz der Anwesenheit einer Dame auf sein Ziel zu.

»Wir sind uns also einig. Es geht zunächst um zehntausend Taler, die ich dir geben werde. Das ist aber nur eine erste Rate. Weitere folgen. Zuerst werde ich nach Wien reisen. Dort lässt es sich sicher für einen Kobsdorff angenehm leben. Möglicherweise werde ich in die italienischen Fürstentümer weiterreisen. In das Land, wo die Zitronen blühen und der Wein gedeiht. Es hängt davon ab, bis wohin der lange Arm unseres Kurfürsten reicht.« Emilius stellte sein leeres Portweinglas mit einem Knall auf dem Tisch. Das Geräusch verlieh seinen Worten etwas Endgültiges.

»Du willst das alles auf dich nehmen?«, fragte Therese mit einer angenehm weich klingenden Stimme. »Nur um einer kurfürstlichen Laune zu entgehen, willst du dein Zuhause verlassen und unter fremden Menschen leben?«

»Eine kurfürstliche Laune hat mich in diese Lage gebracht.«

»Es waren nur Worte, gesagt im Überschwang eines Nachmittags. Darauf gibt niemand mehr etwas. Am wenigsten der Kurfürst selbst.«

»Das beweist, wie unbelastet du von den Angelegenheiten des Hofes bist«, widersprach Emilius. »Unser aller Herrscher wird sich daran erinnern. Im Zweifel sorgt meine Großmutter dafür. Ihr ist daran gelegen.« Die letzten Worte spuckte er mehr aus als er sie sprach.

»Warum erfüllst du nicht einfach den kurfürstlichen Willen, statt Taler zu verschieben und meinen Mann mit hineinzuziehen?« Therese legte eine Hand auf ihren Bauch.